

Ein Schwarzwälder wird Pfarrer in Amerika oder: Umwege führen auch zum Ziel

Johannes Werner

Wenn man oft die Lebensgeschichte von Einwanderern, d.h. bloß seit sie in Amerika sind, erzählen hört, so steht einem fast der Verstand still.

Brief aus St. Louis, 1849

Der angehende Priester, der – irgendwann im Winter 1880, irgendwo in Wisconsin – einen befreundeten Pfarrer besuchte, freute sich sehr, als er am weit abgelegenen Bahnhof ankam und sah, daß da ein Schlitten auf ihn wartete. Und noch mehr freute er sich, als er endlich sein Ziel erreichte und sein Fahrer, ein irischer Bauer, zum Pfarrer sagte: „Das war eine lange, kalte Fahrt, aber der junge Mann verkürzte sie mir durch seine Schilderungen aus seinem Leben, daß ich die Kälte nicht merkte und am liebsten noch weiterfahren möchte. Das müssen Sie sich auch erzählen lassen. Es ist ganz großartig. So etwas habe ich noch nie gehört.“¹ Der Bauer, der sich als Ire gewiß aufs Erzählen verstand, hatte recht; das Buch, das der junge Mann vierzig Jahre später schrieb, ist der beste Beweis. Es heißt ‚Aus dem Leben eines Auswanderers. Uebers Weltmeer zum Altar‘ und wurde 1922 im ‚Verlag der Waisenanstalt (Schulbrüder)‘ in Kirnach-Villingen, Baden² gedruckt; geschrieben wurde es, laut Titelblatt, von Robert Rath.

Hierzuland ...

Rath wurde, wie er selber angibt, „ganz am Ende der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts“³ und „am Feste des heiligen Apostels Thomas“⁴ geboren; und zwar in Ulm, einem kleinen Dorf in der Nähe von Renchen.⁵ Über die Geschichte seiner Heimat hat er manches in Erfahrung bringen können, was er gern nacherzählt; aber noch lieber – und breiter – erzählt er aus seinem eigenen Erleben. Noch war das Jahr eine Einheit, die sich immer wiederholte und durch Fest- und Feiertage, samt den mit ihnen verbundenen Bräuchen, gegliedert und geordnet wurde: das waren Weihnachten, Neujahr, Ostern, Fronleichnam; nicht zuletzt der Jahrmarkt.⁶ „Gleich von der Kirche an zog er sich am Kirchenweg hinunter ins Dorf. Zuerst kamen die Stände der Schuhmacher, dann die Bäcker mädchen mit ihren Weckenkörben, dann die Lebkuchentische, mit allerhand Zuckergebäck be-



Robert Rath, 'Aus dem Leben eines Auswanderers'; Einband

laden, daß den Kindern das Wasser im Mund nur so zusammenlief. Diesen folgten die Stände der Dreher mit Spinnrädern und andern Holzwaren. Das irdene und porzellanene Geschirr sowie die Stände mit Kleidern und Kleiderstoffen fesselten uns nicht so lange. Ganz am Ende des Marktes, vorn im Dorf, stand das Karussell. Das nahm wieder unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Man müßte ja nicht jung und Bub gewesen sein! Da wurde leichten Herzens der letzte Kreuzer ‚verfahren‘.⁷

Geordnet war auch der Tag; und er endete mit dem allabendlichen Läuten der Betglocke, mit dessen Ende die Kinder zu Hause sein mußten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, vom ‚Nachtgrapp‘ geholt zu werden. Leider, so meint Rath, dürfe man den Kindern solche Dinge nicht mehr erzählen. „Das wäre in unserer wahrheitsstrengen Zeit ja eine Lüge! Die Neuzeit mit ihrer Allerweltsreligion und ihrer Empfindsamkeit, die Überkultur mit ihrer Kinderlosigkeit hat auch die höchsten Giebel des alten Kinderhimmels eingerissen, damit aber auch das Kinderglück und beinahe die ganze Kindlichkeit.“⁸ (Dies klingt, als ob es Heinrich Hansjakob geschrieben hätte, den Rath an anderer Stelle⁹ anführt.) Freilich kamen auch Unfälle vor, Feuers- und Wassersnot, sogar ein Mord.

In aller Breite und Ruhe zieht am Leser vorüber, was Rath zu berichten hat: etwa wie er in die Schule und zur Erstkommunion ging, und wie er in die kleine Schar der Ministranten aufgenommen wurde. „Welch eine Ehre, im Chor neben dem Altar knien zu dürfen! Welch eine Auszeichnung, mit dem roten Talar und dem weißen Chorhemd darüber im Angesicht der ganzen Gemeinde zu paradieren! Und welche Freude, am Altar selbst dem Priester das Weinkännchen oder das Rauchfaß zu reichen! Damals war ich so glücklich, wie ich es in meinem spätern Leben nie mehr geworden bin. Jene Stunden der Kindesfreude im Dienste Gottes waren die allerschönsten am ganzen Jugendhimmel.“¹⁰ Ausführlich wird wieder vom Fronleichnamsfest berichtet, von der Prozession, und auch noch von einer Primiz, die Rath dadurch verschönerte, daß er an der Kirche einen Brunnen springen ließ. (Er wurde aus einem Zuber gespeist, den er mühsam genug auf den Turm geschleppt und dort noch mühsamer mit Wasser gefüllt hatte.) Die Kirche zog ihn an, in die ihn seine alte Base schon früh mitgenommen hatte, „und was ich da sah, versuchte ich nachher im Spiel nachzuahmen. Von alten Lumpen und Papierfetzen machte ich Fahnen und andere Schmuckstücke und spielte dann Messe, Predigt und Prozession. Eine kleine Schelle diente als Glocke und läutete zusammen. Bei diesen Spielen sprach oder sang ich meist unzusammenhängende, unverständliche Worte, wie es Kinder in solchem Alter zu tun pflegen“.¹¹ Auch kam es vor, daß er „den andern eine Predigt hielt“.¹² Dieser Zug sollte noch viel stärker werden.

Aber über Ulm kam man kaum je hinaus. Umso größer war die Freude, wenn die Schule einen Ausflug machte; da ging es dann, auf umgebauten



Erster Teil.

Heimat. Jugend.

Die Heimat.



In den westlichen Ausläufern des Schwarzwalds, zwischen Rench und Acher, liegt der sogenannte Ulmhardt. Seinen Namen hat er von der Ulmburg, die ehemals auf einem südöstlichen Bergvorsprung von ihm sich erhob. Im Südosten durch den Ringelbach, im Osten durch eine kurze Hochebene und im Nordosten durch den Schwendenbach vom östlichen Hochgebirge getrennt, bildet er gleichsam einen kleinen Schwarzwald für sich, da er ohnedies fast nur mit Schwarzwaldtannen, dem eigentlichen Schwarzwaldholz, bewachsen ist. Der im Osten, Süden und Westen ziemlich steil abfallende Bergkegel der einstmaligen „Ulmburg“ oder „Ullenburg“ ist jetzt ganz mit Reben bepflanzt. Von der Burg ist nichts mehr zu sehen, nicht einmal ein kleiner Mauerrest. „Verschwunden und vergessen!“ das ist auch ihr, wie so vieler Schwarzwaldburgen Loos.

Unten um den Bergkegel herum windet sich der Ort Tiergarten. Der Name deutet wahrscheinlich auf die früher zur Burg gehörenden Wirtschaftsgebäude. Wenigstens glaube ich mich einer solchen Erklärung durch meinen Vater erinnern zu können.

Robert Rath, „Aus dem Leben eines Auswanderers“; S. 1 mit Initial

Bauernwagen, einmal an den Mummelsee, ein andermal auf die Windeck; oder auch einmal allein nach Allerheiligen, wovon mit der üblichen Ausführlichkeit erzählt wird.

Und was sollte, nach der Schule, aus dem Jungen werden? Er hatte mancherlei Geschick gezeigt; ging dem Vater, der Gärtner war, zur Hand, half beim Schreiner, Schlosser und Schuhmacher aus. Aber er wollte, der frühen Neigung folgend, Priester werden – nur daß den Eltern das nötige Geld fehlte und der Pfarrer ihre Bitten überhörte. Und so wurde er Bäcker.

Wie schon der Großvater war auch der Onkel ein Bäcker geworden und konnte einen Lehrling gebrauchen; er hätte ihn nur etwas besser behandeln sollen. Der Junge war sogar so willig, daß er an jedem Sonntagmorgen mit dem Brotkorb in der Umgebung hausieren ging; „die sechs Kreuzer Lohn und die große Schüssel voll Kaffee mit genügend Weißbrot“,¹³ die er dafür erhielt, waren wenig genug. Aber daß der Onkel ihn schlug, und auch noch ohne Grund, war mehr als er ertragen konnte, und so packte er sein Bündel und machte sich wieder auf den Heimweg.

Dann versuchte er sich als Ziegler, dann in der Landwirtschaft; auch die Musik zog ihn an, die er erst als Trommler, später als Hornist ausübte. Da kam ein Brief des älteren Bruders, der, wie so viele Ulmer, nach Amerika ausgewandert war, nun in New York als Metzger arbeitete und die dortigen Verhältnisse in den „rosigsten Farben“¹⁴ schilderte. Der Brief gab den Ausschlag. Nun wurde ein Paß besorgt. „Inhaber: Robert Rath aus Ulm. Alter: 18 Jahre. Stand: Ledig. Gestalt: Schlank. Gesichtsform: Oval. Haare: Blond. Besondere Kennzeichen: Keine. Gültig für die Reise nach Amerika. Eigenhändige Unterschrift des Inhabers. – Damit war die erste Seite des achtseitigen, schön ausgestatteten, und auf jeder Seite über hundertmal mit den Worten ‚Großherzogliches badisches Paßbuch‘ bedruckten und in braunen Umschlag gehüllten Heftchens beschrieben. Schon aus diesem Grund gefiel es mir sehr gut.“¹⁵ Der Schreiner machte einen Koffer „aus Brettern von Ulmhärdter Tannenholz“,¹⁶ der Schlosser versah ihn mit Schlössern und Beschlügen, und der Vater baute ein Fäßchen in ihn ein, das er, wie es üblich war, mit selbstgebranntem Kirschwasser füllte. „Zu den gewöhnlichen Kleidern, die jeder in so einem Fall mitnimmt, kam in Ulm immer noch wenigstens ein halbes Dutzend Hemden von selbstgemachter Leinwand. Obwohl alle, von denen ich bis dahin gehört hatte, in ihren Briefen es widerrieten, weil man sie in der neuen Heimat nicht gut waschen könne und sie deshalb meist wegwürfe. Meine Mutter meinte, daß man sie nicht hochschätze, sei undenkbar. So wurde mein Koffer mit einem ganzen Dutzend davon beschwert.“¹⁷ Auf das Reisegeld, das der Bruder schicken wollte, wartete man freilich vergebens; so mußte man es anderswo beschaffen, denn Raths Reisegefährten, zwei an der Zahl, drängten zum Aufbruch.

Der Abschied fiel schwer. Es wurden Reden gehalten, Hände gedrückt, Tränen vergossen. Rath sagte das bekannte Gedicht von Samuel Friedrich Sauter auf, dessen zweite Strophe heißt:

„Ihr, die Ihr seid mit uns verwandt,
 Gebt uns zum letztenmal die Hand!
 Wir sehen Euch jetzt nimmermehr,
 Doch, Freunde, weinet nicht so sehr! Adje, Adje, Adje!“¹⁸

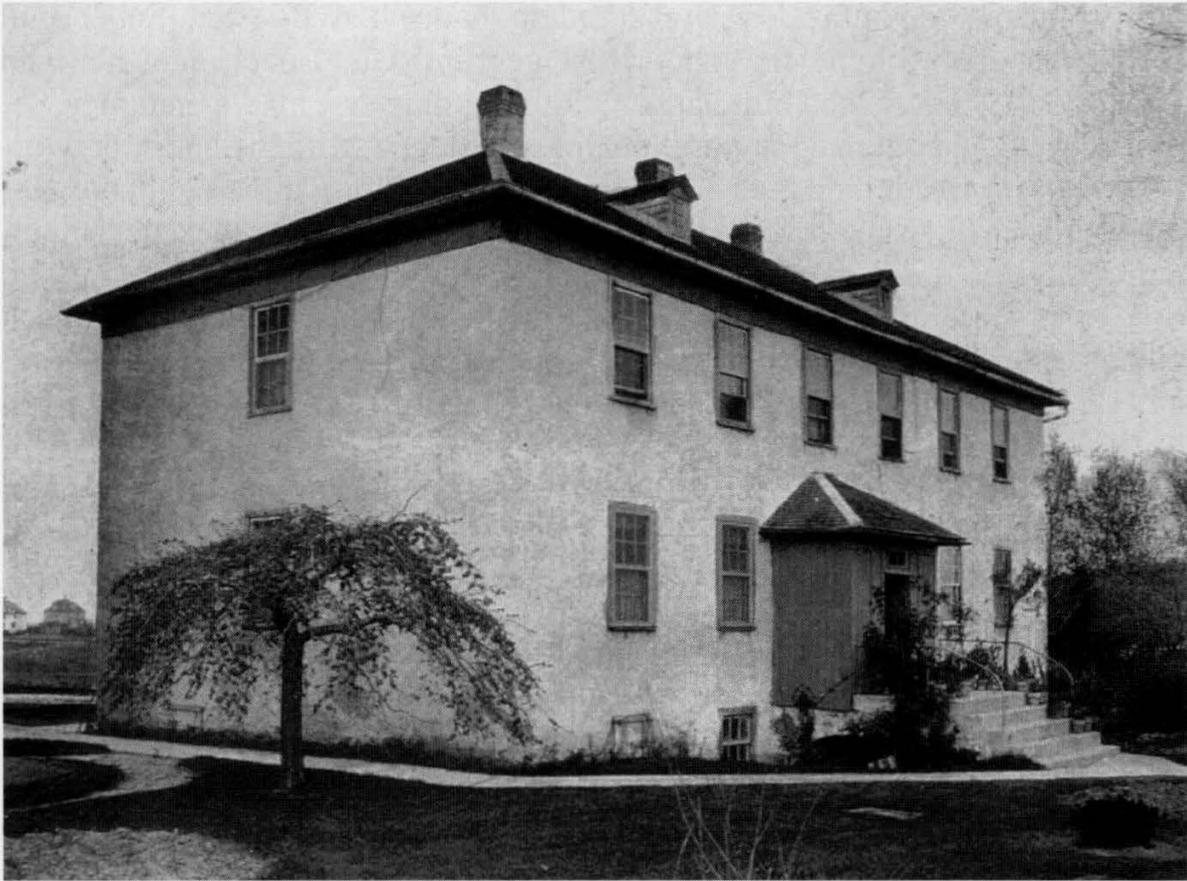
Der alte Oberlehrer hielt eine Rede, die mit den Worten schloß: „Wir alle, die wir an dieser schönen Abschiedsfeier teilgenommen, wollen diesen Jüngling mit den besten Wünschen in die neue Welt begleiten. Möge er leben in Gesundheit und Frieden, bis wir uns wiedersehen, wenn nicht hier auf Erden, dann doch ganz gewiß bei der ewigen Friedensfeier!“¹⁹

... *unterwegs* ...

Und dann ging's zu Fuß nach Renchen und weiter mit der Bahn über Straßburg und Paris nach Le Havre, wo der Dampfer ‚Paraguay‘ vor Anker lag. Wie alles andere hat Rath auch ihn genau beschrieben; zumal das Zwischendeck, in dem die Auswanderer wenig Raum und noch weniger Ruhe fanden, „wenn sich das Schiff wie eine Wiege nach beiden Seiten hin- und herneigte. Dann flogen die Koffer, die nicht angebunden waren, von einer Seite auf die andere, und niemand konnte schlafen, teils weil man sich im Lager mit beiden Händen festhalten mußte, teils, weil man bei den besten Schlafaussichten wieder durch das Gepolter der Koffer aufgeweckt worden wäre. Wenn wir bei solchem Wetter neben der Treppe auf einem befestigten Koffer saßen, uns an der Schlafstelle festhielten und durch unser Licht- und Luftloch hinaufschauten, konnten wir die hochgehende See sehen. Wenn aber manchmal der Gischt durch unser Fenster hereindrang, wurde das Luftloch von oben zugedeckt und wir lagen wie Heringe in einem Faß“.²⁰ Immerhin kam man, nach nur achtzehntägiger Fahrt, am 20. September 1869 in New York an.

... *und dortzuland*

Eine solche Stadt hatten die Ankömmlinge noch nie gesehen, ja nicht einmal für möglich gehalten; und umso rascher fand sich Rath mit seinen beiden Gefährten in der Wirtschaft des alten Hodapp ein, der sich als „Heimatsvater aller Ulmer in New York und Umgegend“²¹ betrachtete. (Wieder, und weiterhin, notiert Rath jeden Schritt, jedes Wort, jede Einzelheit.) Dagegen war der Bruder, als er endlich erschien, nicht besonders hilfreich; er hatte Hals über Kopf eine ältere Frau mit drei Kindern geheiratet und somit andere Sorgen. Rath war froh, als er, nach nur wenigen Tagen, bei einem deutschen Bäcker als Gehilfe unterkommen konnte – auch wenn er wieder Brot austragen mußte; dazu diente „ein 3 Fuß hoher, 1½ Fuß weiter Korb mit zwei Handhaben an den Seiten“,²² der 40 Laibe enthielt.



*Das Seminar in St. Nazianz; 1871 von Ambros Oschwald erbaut
(aus der Festschrift von 1929)*

Allmählich gelang es ihm, Fuß zu fassen, sogar sich eine gute Stellung zu verschaffen. Aber immer wieder hörte er den Ruf zum Priestertum, und schließlich nahm ihn, trotz vieler Schwierigkeiten, Ende 1872 ein Seminar in Mount Horeb, in der Nähe von Madison, Wisconsin, auf, das von Franziskanern geleitet wurde. Die größte Schwierigkeit war, daß er kein Geld hatte; in seiner Not trat er sogar als Novize bei den Franziskanern ein, aber auch bald wieder aus. (Mit einem „noch sehr unbändigen Schwarzwälder, der sich steif und spröde wie ein Ulmhärtdter Tannenholz gebärdet“,²³ ist eben nicht viel anzufangen.)

Nun stand er wieder auf der Straße, fand aber bald als Knecht ein Unterkommen. Als sein Dienstherr merkte, was es mit Rath auf sich hatte, wies er ihn auf ein nahes „badisches Settlement“²⁴ namens St. Gregory hin, das derlei Kandidaten gelegentlich aufnahm; und das auch ihn aufnahm, als er sich, im Oktober 1874, bei seinem Vorsteher Peter Andre meldete, der ihm sagte: „Kommen Sie nur getrost hierhin. Hier ist schon manchem armen Tropf auf die Beine geholfen worden, man wird auch Ihnen helfen.“²⁵ (In Wirklichkeit muß es Peter Mutz gewesen sein, der glücklose

Nachfolger von Ambros Oswald, dem badischen Priester, Seher und Heiler, der die Kolonie im Jahre 1854 gegründet und nach dem heiligen Gregor von Nazianz genannt hatte.)²⁶ Rath wohnte erst im sogenannten Seminar, dann, nachdem er sich mit einem geistlichen Mitbewohner überworfen hatte, im Bruderhaus oder Kloster. Dort fiel er durch die Gedichte auf, die er mit leichter Hand verfertigte, und fand einen Fürsprecher, der ihn einem Mitglied der Kolonie, der wohlhabenden Apollonia Schill, empfahl. Sie versprach, ihn zu fördern, und hielt ihr Versprechen, so daß Rath, nach einem neuerlichen Zwischenspiel als Knecht bei seinem alten Dienstherrn, am 15. Oktober 1875 ein Priesterseminar wieder in der Nähe von Madison beziehen konnte.

Dort fiel ihm zwar das Leben und Lernen nicht leicht, zumal er nicht mehr der Jüngste war und auch noch oft genug aneckte, wie schon so oft zuvor. Es war, bei seiner „leichten Erregbarkeit“,²⁷ mit ihm nicht gut Kirchen essen, und er „gab jedem seine gebührende Antwort. Und bekanntlich stößt man mit der kantigen Wahrheit überall an“.²⁸ Ob er wirklich immer im Recht gewesen war, wenn er „vielleicht etwas zu ‚badisch‘ vom Leder gezogen“²⁹ oder Worte gesprochen hatte, „die ich besser ungesprochen gelassen hätte“?³⁰ Wohl kaum. Aber er machte seinen Weg. Bald durfte er zur Philosophie und Theologie übergehen und die niederen Weihen empfangen. Es gelang ihm sogar, seinen Bruder und seine Schwester nachkommen zu lassen (nachdem er erfahren hatte, „die Fahrt von Achern bis nach Madison koste im Zwischendeck für eine Person 44 Dollars“).³¹ Am 26. Juni 1881 empfing er die Priesterweihe, am 29. Juni feierte er in St. Nazianz seine Primiz. „Ja – heute nach über 40 Priesterjahren weiß ich’s nicht weniger –, ein Opferleben ist das Priestertum, ein steter Kampf mit sich selbst, mit der Welt und mit dem Fürsten der Hölle, vollendet erst mit dem Opfer des Lebens, wahrhaftig ein Lebenskampf, der seinesgleichen nicht kennt, nicht hat.

Zu dir heb‘ ich die Hände,
Dein Liebesopfer, frohbereit!
Gib mir, o Herr, nach Sturm und Streit
Ein friedlich Ende!“³²

So endet das Buch von Robert Rath.

Zur Person

Doch diesen Robert Rath hat es nie gegeben. Dafür gab es aber einen gewissen Albert Thomas Reininger, der am 21. Dezember 1850 in Ulm geboren und getauft worden³³ und am 20. September 1869 in die USA emigriert war.³⁴ Offenbar bildete er aus den Anfangsbuchstaben dieses Na-



Porträt-Photographie von Albert Thomas Reininger als Priester (aus der Festschrift von 1954)

mens dann sein Pseudonym, bzw. dessen zweiten Teil; den ersten fügte er hinzu (paßte ihn aber den Tatsachen insofern an, als er, wie er schreibt, zu Hause „Bertinele“³⁵ oder „Berty“³⁶ genannt wurde).

Und so weiß man auch, wie es mit ihm weiterging, nachdem er am angegebenen Tag die Priesterweihe empfangen hatte. Er wirkte in Wisconsin, u.a. in den Orten Coller, Charlesburg, Hayton, St. Lawrence, Brighton, und wurde 1916 Hausgeistlicher am St. Mary's Hospital in Racine.³⁷ Von diesem Amt trat er erst 1934, also mit 84 Jahren, zurück; aber er wohnte weiterhin am Ort, bis er, am 16. Februar 1941, starb.³⁸

In seinem Buch lebt er weiter, und auch in denen, die sich an ihn erinnern.³⁹ So wird erzählt, daß er einst in einer nahen deutschen Pfarrei aushalf, deren Pfarrer, Msgr. Klein, sich sehr ärgerte, weil das Geld aus dem Opferstock verschwunden war; nachdem Reininger den Vorfall in seiner Predigt gebührend gewürdigt hatte, fand sich im Opferstock dreimal soviel Geld wie sonst. Weiterhin heißt es, daß er einem gewissen Ignatius Weyrich, der 19 Jahre alt und das älteste von sechs Kindern war, die Überfahrt von Deutschland nach Amerika bezahlte, nachdem dieser sein Buch gelesen und dann, über seine Tante, die Verbindung mit ihm aufgenommen hatte. Reininger, der sich sicherlich an seine eigene Geschichte erinnerte, hoffte, daß aus dem jungen Mann ein Priester würde; vorläufig brachte er ihn in der Heizzentrale des Hospitals von Racine unter, wo Weyrich aber dann bis zum Ende seines Arbeitslebens, rund 50 Jahre lang, blieb. (Immerhin traten zwei seiner Schwestern, die ihm nach Amerika gefolgt waren, in Orden ein, und sein Sohn wurde Diakon bei den Melkiten.)⁴⁰

Gleich den Weisen

Reininger hielt, wie es scheint, das Versprechen, das er Maria, der Mutter Jesu, in einem seiner vielen Gedichte gegeben hatte (von denen das folgende einen kleinen Eindruck geben soll):

„Gleich den Weisen möcht ich bringen
 Dir ein kleines Opfer dar.
 Doch, so weit will ich nicht dringen,
 Weil ich stets ein Sünder war.
 Und in Wahrheit kann ich sagen:
 Gold und Weihrauch hab ich nicht,
 Dennoch will ich nicht verzagen,
 Sondern frei, mit Zuversicht,
 Dir, o Mutter, was ich habe,
 Mein Gedächtnis, den Verstand,
 Meinen Willen, jede Gabe
 Weißen als ein Unterpfand
 Meiner Liebe, meiner Treue,
 Meiner Folgsamkeit hinfür,
 Und ich will nun auch aufs neue
 Suchen, zu gefallen dir.
 Gleich den Weisen will betreten
 Ich den Weg zur Heimat hin,
 Mich bestreben, anzubeten
 Deinen Sohn mit Kindessinn.“⁴¹

Gleich den Weisen mußte er einen weiten Weg – und manchen Umweg – gehen, bis er endlich fand, was er suchte. Aber schon in dem Gedicht von Samuel Friedrich Sauter, das er bei seinem Abschied aufgesagt hatte, hieß es:

„Dem einen glückt’s, wo er entstand,
 Dem andern in dem fremden Land.“⁴²

Anmerkungen:

- 1 Rath, Robert: Aus dem Leben eines Auswanderers. Uebers Weltmeer zum Altar. Kirnach-Villingen, 1922, 333
- 2 In Kirnach-Villingen bestand von 1920 bis 1969 das deutsche Provinzhaus der Schulbrüder, die 1680 von Johannes de la Salle gegründet worden waren (und nicht mit den erst 1845 im Elsaß gegründeten Schulbrüdern verwechselt werden dürfen, deren badi-sches Mutterhaus sich in Ettenheimmünster befand). Zu diesem Kirnacher Kloster gehörten zeitweise ein Juvenat, Noviziat und Scholastikat zur Ausbildung der Ordens-jugend; eine Schule; und offenbar auch ein Verlag, über dessen Programm und Produk-tion jedoch nicht viel bekannt ist. In jenem Jahr 1922 erschienen jedenfalls, außer dem Buch von Rath, noch eins ‚Aus dem Leben eines Handwerksburschen‘ von Karl Ernst und ein anderes über die hl. Therese von Lisieux: ‚Geschichte einer Seele. Von ihr selbst geschrieben‘
- 3 Rath 8
- 4 Ebd.

- 5 Aus dieser Zeit, diesem Raum und dieser Schicht ist nicht viel überliefert worden, was sich vergleichen ließe; außer von Joseph Belli, der 1849 in Rammersweier bei Offenburg geboren wurde (Die rote Feldpost unterm Sozialistengesetz. Mit einer Einleitung: Erinnerungen aus meinen Kinder-, Lehr- und Wanderjahren. 8. Aufl. Berlin, 1926)
- 6 Das Recht, einen solchen abzuhalten, bekam Ulm schon 1482 (vgl. Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Bd. 6 [=Regierungsbezirk Freiburg]. Stuttgart, 1982, 382)
- 7 Rath 14 f.
- 8 Ebd. 18
- 9 Ebd. 180. – Auch das Vorwort (S.Vf.) mit seiner Verteidigung des ungeschönten, ungekünstelten Erzählens klingt wie von Hansjakob, und so auch schon der Titel selber
- 10 Ebd. 39
- 11 Ebd. 87
- 12 Ebd. 14
- 13 Ebd. 96
- 14 Ebd. 119
- 15 Ebd. 122
- 16 Ebd.
- 17 Ebd. 123 f.
- 18 Ebd. 130; vgl. Samuel Friedrich Sauter, Ausgewählte Gedichte. Hrsg. von Eugen Kilian (= Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission N.F.5). Heidelberg, 1902, 35f.
- 19 Rath 135
- 20 Ebd. 150 f.
- 21 Ebd. 161. – Solche Anlaufstellen waren überaus beliebt. So gab es etwa in St. Louis, wo viele deutsche Einwanderer ihre Reise unterbrachen oder sogar beschlossen, ein Gasthaus ‚Zur Stadt Offenburg‘, einen ‚Rastatter Hof‘ usw. (vgl. Leo Schelbert/Hedwig Rappolt, Alles ist ganz anders hier. Auswandererschicksale in Briefen aus zwei Jahrhunderten. 2. Aufl. Olten/Freiburg, 1979, 229). ‚Zur Festung Rastatt‘ hieß, wiederum in New York, ein Gasthaus, das der frühere Rastatter Revolutionär Franz Comlossi betrieb; es lag dort in derselben Straße wie das Gasthaus ‚Zur Stadt Karlsruhe‘ und das ‚Hotel Konstanz‘ von Max Weber, der sich in Achern als Revolutionär hervorgetan hatte (vgl. Franz Mors, Ein Rastatter Energiebündel schafft Neuanfang in New York. In: Badisches Tagblatt, 25.09.1998, o.S.)
- 22 Rath 181
- 23 Ebd. 244
- 24 Ebd. 257
- 25 Ebd. – So schrieb der Chronist von St. Nazianz schon im Rückblick auf das Jahr 1873: „Wie viele Priester, naemlich verwahrloste, haben hier eine Zufluchtstaette gefunden“ (zit. n. Alfred B. Schneble, Vater Oschwalds verborgenes Apostolat an Priestern. In: Historica SDS 276 [1979], 1–4; hier 3)
- 26 Vgl. Johannes Werner, „... ganz regelmäßig und gleichheitlich harmonisch gebaut ...“. Das Neujerusalem des badischen Propheten Ambros Oschwald. In: Badische Heimat 4/1997, 603–612; ders., ‚Father Oschwald‘ oder: Ein Hirt und seine Herde ziehen in die neue Welt. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar in Donaueschingen 41 (1998), 192–197
- 27 Rath 301
- 28 Ebd. 319
- 29 Ebd.

- 30 Ebd. 332
- 31 Ebd. 331. – Schon 1876 hatte Rath die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen; und zwar vor der damaligen Präsidentenwahl, die, da sie kein eindeutiges Ergebnis erbrachte, durch einen fragwürdigen Richterspruch entschieden wurde. „Dieser Ausgang verkelte mir die amerikanische Politik für alle Zukunft. In keinem Lande wird sie mit so viel Geldgier betrieben, nirgends auf Gottes Erde bekam man solches zu schauen wie in diesen so viel gepriesenen Vereinigten Staaten“ (ebd. 299)
- 32 Ebd. 338
- 33 Laut Eintrag im Taufbuch der Pfarrgemeinde St. Mauritius, Ulm (als Albert Reininger, ehelicher Sohn des Benjamin Reininger und seiner Frau Amalie Möglich); Auskunft von Pfarrer Willi Braun, Sasbach, der mütterlicherseits selber aus dieser Familie stammt; 19.01.2001
- 34 Vgl. Max Größer, Die Auswanderung badischer Geistlicher nach Nordamerika während des 19. Jahrhunderts. In: Freiburger Diözesan-Archiv 59/N.F.32 (1931), 258-272; hier 264 (allerdings als ‚Reiniger‘). – Die Auflösung des Pseudonyms verdankt der Verf., dem sie selber nicht gelungen wäre, einem Hinweis von Johan Moris (Historiae Salvatorianae Investigationes, Schulen/Belgien), der noch weitere wertvolle Hinweise gab; 27.07.1999, 06. und 30./31.12.2000. – In einer Festschrift zum diamantenen Jubiläum von St. Nazianz (1929; 25 f.) wird „Rev. Albert Reininger“ als ein Absolvent des Seminars genannt, „still active in the Middle West“, und mit Porträt (32) wiederum als einer, der in St. Nazianz studiert hat und beheimatet ist; Auskunft von Br. Edward Havlovic SDS (Salvatorian Archives, Society of the Divine Savior, Wauwatosa, Wisc.), 12.05.1997; durch Vermittlung von F. Alex McAllister SDS (Curia Generalizia di Salvatoriani, Rom), 30.04.1997. Ein weiteres Porträt findet sich in der Festschrift von 1954
- 35 Rath 11, 17
- 36 Ebd. 138
- 37 Racine war ein bedeutendes „Zentrum deutsch-amerikanischer Katholiken“ (Größer, a.a.O. 271). – „Seit der ersten Einwandererzählung von 1850 blieb Wisconsin 100 Jahre lang der Staat mit dem stärksten deutschen Anteil; 1900 waren über ein Drittel der Bevölkerung deutsche Einwanderer oder deren Kinder“ (Wolfgang Helbich/Walter D. Kamphoefner/Ulrike Sommer [Hrsg.], Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt. 1830-1930. München, 1988, 21)
- 38 Auskunft von Timothy D. Cary und Eleanor Ryan (Archdiocese of Milwaukee Archives, Milwaukee), 15.02.2000. – Hier ist auch die Auskunft von Sr. Marguerita Smith (Archdiocese of New York Archives, St. Joseph’s Seminary, Yonkers) zu erwähnen, auch wenn sie negativ war und sein mußte; 03.01.2000
- 39 Im Archiv seines Heimatorts hat sich über ihn freilich nichts mehr finden lassen; Auskunft von Ortsvorsteher Walz (Stadt Renchen, Ortsverwaltung Ulm); 14.12.2000
- 40 Auskunft von Sr. Patricia Iggulden OSF (Spiritual Care Department, All Saints Health Care, Racine), 23.03.2000
- 41 Rath 270
- 42 Ebd. 130; vgl. Sauter, a.a.O. 135. – Der Verf. möchte allen, die seine Fragen so bereitwillig beantworteten, an dieser Stelle herzlich danken